

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint

wöchentlich drei Mal und zwar Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Abonnement

vierteljährlich 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Boten,
sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

27. Jahrgang.

N^o. 106.

Dienstag, den 7. September

1880.

Das Ende des französischen Culturkampfes.

In Frankreich hat der Culturkampf schneller sein Ende erreicht, als dies bei uns der Fall ist. Der Clerus von Frankreich hat durch die Presse eine Erklärung gehen lassen, nach welcher er sich unter die Geseze des Staates unbedingt zu stellen verspricht. Man glaubt dem Präsidenten, Herrn Freycinet das Verdienst für diese Wendung der Dinge zuschreiben zu müssen. Freilich paßt dieser friedliche Ausgang den Radikalen wenig in ihren Kram und zwischen Gambetta und Freycinet wird es wohl nun zu harten Zwistigkeiten kommen. — Als Freycinet an die Spitze des französischen Ministeriums trat, ging eine weit verbreitete Nachricht dahin, nun habe Gambetta thatsächlich die Regierung angetreten, denn Freycinet, so hieß es, sei nur ein Werkzeug in der Hand des Dictators. Andere, wenn auch nur Wenige, dachten jedoch anders über dieses Verhältnis und diese fragten sich, wie sollte ein Mann von dem stolzen und entschlossenen Charakter Freycinets, von seinen Fähigkeiten und Verbindungen sich zu einer untergeordneten Rolle herbeilassen, wo er das Zeug und die Gelegenheit hat, eine erste Rolle zu spielen. Wie es den Anschein gewinnt, haben diese Letzteren Recht behalten. Freycinet war nicht geneigt, sich der Dictatur zu beugen, die Gambetta für sich in Anspruch nahm. Zwar gelang es Gambetta bei der Amnestiefrage noch einmal, Freycinet mit sich fortzuziehen, jedoch auf die kriegerischen Klänge, welche Gambetta in Cherbourg anschlug, antworteten die energische Ablehnung und die Friedensworte Freycinets in Montauban. Jetzt hat der Ministerpräsident, ohne Zweifel in Uebereinstimmung mit dem Präsidenten Grévy einen Verkehrsfluß mit den religiösen Körperschaften, über den Kopf Gambettas hinweg, geschaffen und schon ist der Krieg der beiden führenden Männer bereits erklärt. Auch das Feld, auf dem der Streit zwischen Freycinet und Gambetta ausgefochten werden soll, ist bereits bezeichnet. Gambettas Leiborgan fordert den Ministerpräsidenten vor die Schranken der Abgeordnetenkammer und kündigt ihm jetzt schon Niederlage und Verurtheilung, die sofortige Befestigung an. Die nächste Session wird im kommenden Monat eröffnet. Man kan indeß nur schwer annehmen, daß Freycinet einen so entscheidenden Schritt gethan haben würde, ohne die Gewißheit zu haben, daß er ihn auch parlamentarisch durchführen könne. — Galt nun Gambetta bisher als der nebenbuhlerische Dauphin der Republik, so ist ihm plötzlich in Freycinet ein gefährlicher Nebenbuhler erwachsen. Gambetta ist hochbegabter Redner und ein Mann, der es versteht, sich leidenschaftlich ergebene Anhänger zu erwerben, allein es gehen ihm Eigenschaften ab, die der Franzose ungemein hochschätzt und die er bei dem weniger glänzend aber solider begabten Freycinet findet, das sind die socialen Eigenschaften, auf die der Franzose bei seinen obersten Vätern nicht gerne verzichtet. Auf dem Programm Gambettas steht die Versöhnung mit den Radikalen, unerbittlicher Krieg gegen den Clerus und die Revanche; das Programm Freycinets dagegen lautet: Ausbau der Eisenbahnen und Kanäle, Friede mit dem Clerus und mit dem Ausland. — Die Ordensgesellschaften machen keine Schwierigkeiten, ihre Achtung und Unterwerfung unter die Staatseinrichtungen zu bekunden, und sie erklären, die Abhängigkeit, zu welcher sie sich der Kirche gegenüber bekennen, mache sie keineswegs von der weltlichen Macht unabhängig. Die Fahne, der sie folgen, sei die der christlichen Barmherzigkeit und sie würden glauben, dieselbe zu gefährden, wenn sie sich in den Dienst wechselnder Dinge und menschlicher Interessen stellten. Mit weltlichen Dingen beschäftigen sie sich nur, um durch Wort und Beispiel Gehorsam und Achtung zu lehren, welche der Autorität gebührt, deren Quelle

Gott ist, und so gäben sie sich der Hoffnung hin, daß die Regierung mit Wohlwollen diese aufrichtige und legale Erklärung entgegennehmen und beruhigt sein würde über die sie beselenden Gesinnungen, daß sie die Werke des Gebets, des Unterrichts und der Barmherzigkeit fortsetzen lassen werde, denen sie ihr Leben geweiht haben. — Das ist der Anfang des Endes vom französischen Culturkampfe.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die Ansprache des deutschen Kaisers an die Armee bei Gelegenheit des zehnten Sedantages findet im Auslande und selbst in Frankreich hohe Anerkennung und Zustimmung. In bekannter Bescheidenheit weist der Kaiser den verschiedenen Theilen des deutschen Heeres dankend ihre Verdienste an dem glücklichen Ausgange des glorreichen Krieges zu, ohne daß er den eigenen Antheil an demselben erwähnt. Wie groß auch die nationale Begeisterung während des letzten Krieges war, so wird doch nicht geleugnet werden können, daß sie ihre Verkörperung in dem Feldzuge fand, welcher unter völliger Nichtachtung persönlicher Sicherheit mit seinen Kriegern alle Entbehrungen und Gefährnisse theilte, um die Unabhängigkeit des Vaterlandes zu erhalten. Wer den großen Krieg mitgemacht hat, wird sich des unvergesslichen Eindrucks erinnern, den das Erscheinen des Kaisers auch in Mitten graufigster Schlacht auf seine oft überwältigende Feindesmassen bekämpfenden Soldaten hervorrief. An den innigsten Dank, welchen der Kaiser den Mitgliedern der großen Armee und den im Dienste des Vaterlandes Gefallenen spendet, schließt sich die Mahnung an das Heer, dem rühmlichen Beispiele durch strengste Disciplin und nie ermüdenden Fleiß in der Vorbildung für den Krieg nachzuahmen. Die Worte des Kaisers werden — wenn er auch nicht mehr sein wird — unvergessen bleiben.

— Genau vor einem Jahre war es, als der Fürst Bismarck mit dem Grafen Andrassy in Gastein die Wege ebnete zu dem Bündnisse zwischen Oesterreich, Ungarn und Deutschland, welches seitdem einer der bestimmendsten Factoren der europäischen Politik gewesen ist. Baron Haymerle hat bald darauf den Grafen Andrassy auf seinem Posten abgelöst und sich gleichzeitig die Aufgabe gestellt, dieses Bündniß sorgsam zu hegen und zu pflegen. Er sucht jetzt den deutschen Reichkanzler in Friedrichsruhe auf, um in persönlichen Gedankenaustrausch mit demselben zu treten und hierin beiden Reichen bestehenden dauernden freundschaftlichen Beziehungen erblicken. — Das Verhalten der Münchener Polizei-Behörde bei der Beschimpfung der deutschen Flagge in der Hauptstadt Baierns ist höhern Orts zur Sprache gekommen und mehrseitig wird erklärt, daß wenn die bayerischen und besonders die Münchener Behörden sich zu schwach fühlen, das Reich und dessen Farben vor solchem Getriebe zu schützen, so werden anderweitig entsprechende Maßnahmen getroffen werden müssen. Es verbreitet sich sogar das Gerücht, daß in dieser Beziehung bereits Schritte geschehen sind.

— Nr. 208 der in Straßburg erscheinenden „Elß-Lothring. Zeitung“ vom 4. Septbr. cr. enthält folgendes: Die „Kölnische Zeitung“ hält es für angezeigt, an eine aus Berlin datirte Betrachtung zum Sedantage die folgenden Sätze zu knüpfen:

„Daß sich an diesen Tagen die Blicke mehr als sonst nach den neu erworbenen Reichsländern richten, ist natürlich. Leider sind dort — das verheißt sich Niemand mehr, der die Verhältnisse kennt — die Hoffnungen nicht erfüllt worden, die man an die vor einem Jahre erfolgte Selbstständigmachung Elß-Lothringens knüpfte. Dank einer verfehlten Verwaltungspolitik des Statthalters ist in einem Jahre für das Deutschthum Alles verdorben worden, was in acht Jahren mühsam zu Stande gebracht war, und in langen Jahren wird der Schaden nicht wieder ein-

gebracht werden. Alle deutschen Beamten sehnen sich aus dem Lande zurück, in welchem sie sich inmitten einer feindseligen, sich abschließenden Bevölkerung nunmehr auch von der Regierung wie aufgegeben fühlen und oft genug in ihren patriotischen Bestrebungen alleingelassen sehen. Erschwerungen der Rückkehr, die man bei verschiedenen Anlässen, so beispielsweise Gehaltserhöhungen, den deutschen Beamten aufzuerlegen wußte, werden jetzt doppelt hart empfunden. Selbst deutsche Lehrer im Elß sehnen sich deshalb in die Heimath zurück, um ihre Kinder in Schulen erziehen lassen zu können, die national deutsch sind. Freiherr v. Manteuffel hat sein Ohr und theilweise seinen Arm ganz und gar den Protestlern und den katholischen Geistlichen geliehen, deren offener Cultus hier der Napoleonismus, dort die französische Republik ist und zu deren Gespött die deutschen Beamten nachgerade zu werden begonnen haben. Auch nicht eine einzige deutsche unbesangene Stimme klingt zu uns herüber, die diese Klage nicht brächte, und fast allgemein und laut wird der Ruf der deutschen Beamten und der wenigen treuen Deutschgesinnten des Landes an den Freiherrn v. Manteuffel: Sollen wir noch einer Verwaltungsmaschine zurecht geknetet werden, ohne selber gehört oder gefragt zu werden, so knete man uns wenigstens deutsch zurecht, nicht wälsch!“

Wenn so ein angesehener Blatt, wie die „Kölnische Zeitung“ ihre Spalten derartigen Kundgebungen öffnet, so muß vorausgesetzt werden, daß ihr dieselben von einer Seite zugegangen sind, welche nach Meinung der Redaktion der „Köln. Btg.“ durch ihre Stellung im bürgerlichen Leben berechtigt erscheint, sich ein solches Urtheil zu erlauben. Die Sache ist zu ernst, um dahinter einen schlechten Scherz oder Böswilligkeit zu vermuthen, ebenso entzieht es sich unserer Beurtheilung, ob der Einsender im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte gewesen ist. Der „Köln. Btg.“, welche diese Ladung mit ihrer Flagge zu decken nicht Anstand genommen, erwächst daraus die Ehrenpflicht, ihre Behauptungen, die sich in der obigen Form einfach als inhaltlose Redensarten darstellen, mit Thatfachen zu belegen. Wir fordern daher die „Köln. Zeitung“ auf: 1) diejenigen Thatfachen beizubringen, aus welchen hervorgeht, daß „Dank einer verfehlten Verwaltungspolitik des Statthalters in einem Jahre für das Deutschthum Alles verdorben worden ist, was in acht Jahren mühsam zu Stande gebracht war“; 2) diejenigen Thatfachen beizubringen, aus welchen hervorgeht, daß der Statthalter Seiner Majestät des Kaisers, der Königlich preussische Feldmarschall von Manteuffel sein Ohr und theilweise seinen Arm (!) ganz und gar den Protestlern und den katholischen Geistlichen geliehen, deren offener Cultus hier der Napoleonismus, dort die französische Republik ist“; 3) Beweise für die Behauptung beizubringen: „Alle deutschen Beamten sehnen sich aus dem Lande zurück.“ — Wir zweifeln nicht, daß die „Kölnische Zeitung“ diese ihre journalistische Ehrenpflicht mit ganzem Ernste erfassen und daß sie der Verantwortlichkeit entsprechen wird, welche sie mit der Veröffentlichung der obigen Behauptungen übernommen hat.

— Oesterreich. Der Aufenthalt des Kaisers Franz Joseph in Krakau hat sich zu den glänzendsten Kundgebungen der Treue und Anhänglichkeit der Polen an ihren Kaiser gestaltet. Die Polen haben dem Kaiser das Königsschloß Bawel der Jagiellonen als kaiserliche Residenz angetragen und den Monarchen gebeten, daselbe zu seiner früheren Herrlichkeit wieder zu erheben. Der Kaiser versprach, die Burg ihrer alten Bestimmung zurückzuführen und soll der Kaiser privatim seine Bereitwilligkeit zur Wiederherstellung derselben aus Kronmitteln ausgesprochen haben, falls die Stadt Krakau sich bereit zeigen würde, für den Bau einer Kaserne aufzukommen. Da das Schloß in seinem gegenwärtigen Zustande den Verfall der polnischen Herrlichkeit repräsentirt, dürften die Erfordernisse für die Wiederherstellung der Ruine beträchtliche sein. Dieser Gesichtspunkt tritt jedoch zunächst in den Hintergrund vor der politischen Bedeutung, welche die Polen dem Akte zuschreiben, der doch zumeist für den Kaiser nur ein Ausdruck der Pietät für ein historisches Denkmal ersten Ranges sein kann. Die Symbolik fällt ganz auf Rechnung der polnischen Führer, die den Empfang und die Begrüßung